

Sankt
Stephan
Mainz

Pfingsten 2011

Gott & die Welt

Stadtteil-Magazin des Pfarrgemeinderats St. Stephan in Mainz



Jeder sieht sie anders, die Kirche ...

Dem Historiker ist sie ein Forschungsgegenstand, dem Gläubigen ein Ort der Sammlung, dem Touristen eine Sehenswürdigkeit, dem Zweifler eine dubiose Institution, dem Nachbarn ein vertrauter Orientierungspunkt – und der Malerin Wioleta Salo ist sie auf ihrem Acryl-Gemälde ein leuchtender Turm, dem Himmel ganz nah.

Einst Festung, jetzt Grüngürtel

Ein Viertel mit Geschichte(n) im Norden der Mainzer Oberstadt – das Gebiet rund um die Agrippastraße. *Seiten 3–4*

Erzbischof und Kirchengründer

Wer war Willigis? Alles, was man über den Kirchengründer von St. Stephan, der vor 1.000 Jahren starb, wissen sollte. *Seiten 6–7*

Die Kirche und das liebe Geld

Ist die Kirchensteuer wirklich heilig? Alle wichtigen Fakten zu einem Thema, das immer wieder für Diskussionen sorgt. *Seite 10*

Liebe Leserin, lieber Leser,

etwa 70 Gleichgesinnte hatten sich nach Angaben der Veranstalter über facebook verabredet, rund 30 waren dann tatsächlich erschienen – zum kollektiven Kirchenaustritt am Gründonnerstag dieses Jahres, zu dem unter anderen die „Giordano-Bruno-Stiftung“ aufgerufen hatte. Jeder Einzelne, der dann an diesem Vormittag mit der Austrittserklärung in der Hand das Standesamt verließ, wurde mit Applaus und mit einem Glas Sekt begrüßt.

Ebenfalls in den Tagen um Ostern fand sich in manchen Briefkästen ein Flyer, der ein Thema, bei dem immer mit Empörungsbereitschaft gerechnet werden kann, aufspießt: das Thema Kirchenfinanzen, das nicht-polemische Geschick auf dem Aspekt der Staatsleistungen zugespitzt wurde: „Wollen Sie weiterhin die Pension von Bischof Mixa zahlen?“, lautete die suggestive Frage, die vielleicht auch manchen treuen Katholiken für einen Augenblick ins Grübeln gebracht hat.

In diesen Aktionen macht sich auch hier in Mainz eine Bewegung bemerkbar, die gelegentlich als „neuer Atheismus“ bezeichnet wird und deren Vertreter kämpferisch und auch mit aggressiver Polemik gegen jede Religion und insbesondere gegen das Christentum auftreten.

Den geistigen Überbau dieser Bewegung liefern Publizisten wie etwa der Biologe Richard Dawkins, dessen Buch „Der Gotteswahn“ noch immer in den Bestsellerlisten geführt wird: Aus der absolut gesetzten Position des Naturwissenschaftlers, der nur das gelten lassen kann, was messbar und überprüfbar ist, erscheint ihm jede

Art von Religion schlichtweg als „einer riesige Verschwendung von Zeit und Menschenleben“.

In einem Gastkommentar in der Bistumszeitschrift „Glaube und Leben“ zum Phänomen einer „neuerlichen Erstarkung atheistischer Angriffe auf Religion und Glaube“ hat Kardinal Lehmann kürzlich dazu aufgerufen, sich durch den „neuen Atheismus“ zwar nicht provozieren, wohl aber herausfordern zu lassen:



Die freundliche Gleichgültigkeit der „religiös Unmusikalischen“, die in unserer Gesellschaft Religion, Glaube und Kirche gegenüber vorherrscht und – trotz der schrillen Zwischenrufe aus Splittergruppen, wie sie sich etwa hinter der „Giordano-Bruno-Stiftung“ verbergen – immer noch das geistige Klima bestimmt, birgt auch Gefahren: Sie kann – auf beiden Seiten – einschläfernd wirken.

Sie kann zudem auch die christliche Gemeinde vergessen lassen, was nach dem ersten Petrusbrief ihr vornehmer Auftrag ist: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“

Dass ein Buch wie Dawkins' „Gotteswahn“, in dem der christliche Glaube

nur noch Karikatur ist, zum Verkaufsschlager wird, stellt der christliche Verkündigung kein gutes Zeugnis aus.

Welche Anreize bietet eine Gemeinde wie etwa St. Stephan für Fragende, Kritische und Suchende, damit sie sich mit der Orientierung, die das Evangelium gibt, auseinandersetzen?

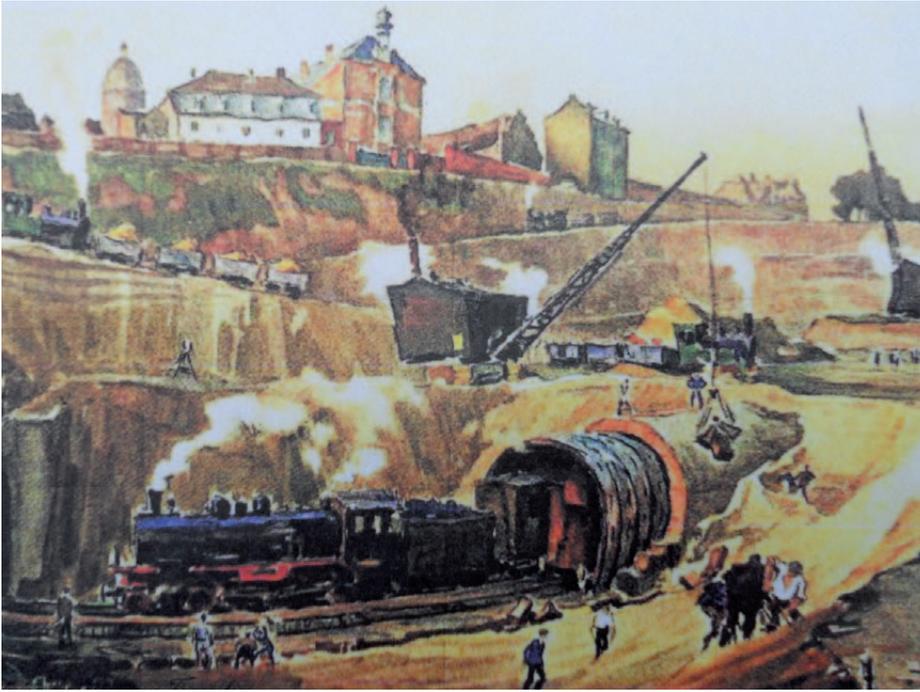
Allen, die sich über die gewachsene Kooperation von Staat und Kirche informieren möchten (etwa auch im Zusammenhang der ominösen „Staatsleistungen“, die Bischof Mixa zugute kommen), sei das „ABC der Kirchensteuer“, das Bischof Lehmann in den „Mainzer Perspektiven“ veröffentlicht hat, empfohlen. Bestellungen nimmt das Pfarrbüro in St. Stephan gerne entgegen.

Die Frage, die mich beschäftigt, aber ist die: Was alles ist schief gelaufen, bis ein Student, wie in der Zeitung zu lesen war, mit dem Sticker „gottlos glücklich“, am Gründonnerstag aus dem Standesamt kommt, das Dokument seines Kirchenaustritts in der Hand? Er habe, sagt er, „die ganze Palette mitgemacht: Taufe, Kommunion, Firmung“. Welche Erfahrung mit der Kirche und dem Glauben, den sie ihm vermittelt hat, muss er gemacht haben, wenn er jetzt sagt: „Selbst wenn es einen Gott gäbe, kann ich glücklich auf der Erde leben“?

Von einer solchen Aussage fühle ich mich nicht provoziert, sehr wohl aber herausgefordert – und würde gerne darüber in die Auseinandersetzung und das Gespräch eintreten.

Ihr

Pfarrer Stefan Schäfer



Als die Dampfloks noch fuhren, bauten die Mainzer einen Eisenbahntunnel vom Gautor bis zum Windmühlenberg. Man sprach von einer „epochemachenden Arbeit“.

Schwefelige Rauchgase hatten den Eisenbahnoberbau stark beschädigt. Der 19. Juli 1932 markiert den Beginn der Aufschlitzung des Tunnels vom Gautor bis zum Windmühlenberg. Die Kosten des Projekts waren damals auf 2 Millionen Reichsmark veranschlagt. Die Eisenbahn wurde finanziell durch die endgültige Regelung der Reparationsfrage auf der Konferenz von Lausanne entlastet; in der wirtschaftlichen Krisenzeit spielte die „Arbeitsbeschaffung“ eine wichtige soziale Rolle.

Ingenieurgeist ersten Ranges

Dazu ein Zitat aus dem „Mainzer Journal“ vom 11. Oktober 1932: „Alsdann wird mit der eigentlichen Tunnelaufschlitzung begonnen ... Bevor diese schwierigen Arbeiten durchgeführt werden, wird der Tunnel jeweils auf 40 Metern Länge durch eiserne Bögen, die aus T-Trägern bestehen, eingerüstet. Je nach Fertigstellung der Freilage des Tunnelquerschnittes wird ein solcher Doppelbogen herausgenommen und vorne wieder angebaut. Der starke Zugverkehr durch den Tunnel während des Tages gestattet keine Arbeiten, sodass die Einschachtungsarbeiten nur während der Nachtzeit vorgenommen werden können. Das ganze frühere Kasernengelände soll in eine Grünanlage verwandelt werden.“

Mainzer Zeitungsberichte lobten das Projekt als „kühne Tat deutschen Ingenieurgeistes“, „Glanzeistung deut-

scher Technik“, „technische Leistung ersten Ranges“ oder „epochemachende Arbeit“.

Die Eisenbahner kommen!

Nachdem der Eisenbahntunnel in den Jahren von 1932 bis 1935 aufgeschlitzt, das Areal zwischen Gautor und Windmühlenberg, sowie südlich des Tunnelausschnittes eingeebnet war, ging der Grundbesitz dieses Gebiets – bis hin zu der heutigen Agrippastraße und der Bastion Philipp – auf die Eisenbahn über. 1938 entstand auf diesem Gebiet die erste Eisenbahnersiedlung in der heutigen Oberstadt. Zwölf Häuser wurden noch im selben Jahr bezugsfertig.

„Grüne Hölle“ nannte man das gesamte Areal des Tunnelleinschnitts. Begrenzt wurde das Gebiet im Süden vom sogenannten „schwarzen Weg“, beide Teile waren Grundbesitz der Eisenbahn, die das Betreten des Tunnelausschnitts strengstens untersagte. Der „schwarze Weg“ diente der Eisenbahn als Zufahrtsweg zum Tunnelausschnitt und wurde von den Anwohnern des Wohngebiets mitbenutzt. Die „grüne Hölle“ bot einen guten Schallschutz vor den Geräuschen des Eisenbahnbetriebs aus dem Tunnelausschnitt. Ein ideales Gebiet für heimische Kleintiere, wie Igel oder Eichhörnchen oder für viele Vogelarten.

Das Ende der Gartenidylle

Entlang der Agrippastraße zog sich ein breiter Streifen mit Kleingärten, die von den Anwohnern gehegt und gepflegt wurden. Die Gärten waren für viele eine Stätte der Erholung und Entspannung. Nach getaner Arbeit und am Wochenende wurde im Garten gewerkelt, keiner wollte dem Nachbarn nachstehen. Man tauschte gärtnerische Erfahrungen aus und freute sich über gelungene Ernten, trank sein Fläschchen Bier auf einer Bank. Das Ende der Gartenidylle kam ziemlich unerwartet, als 1990 die Bahn das Gelände an Private veräußerte. Das Glück des schönen Gartens und die lang gepflegte Kommunikation waren bald nur noch schöne Erinnerungen.

Die neue Agrippastraße

Die Bebauung entlang der Agrippastraße verlief in der Folgezeit sehr zügig. Umgeben von altehrwürdigen, unter Naturschutz stehenden Platanen, entstanden fünf neue Häuser. Die Wohnungsbaugesellschaft inserierte: „Auf einem herrlichen Parkgrundstück, nur 500 Meter oberhalb der Altstadt, errichten wir in kleinen Hausanlagen exklusive Eigentumswohnungen in erstklassiger Bauausführung und Topausstattung wie Glaserker und Fußbodenheizung“.

Als auf dem Gelände der Agrippastraße 29 1998/99 der Bau eines neuen Wohnhauses in Angriff genommen wurde, hieß es nach kurzer Zeit wieder einmal (wie so oft): Baustopp! Römische Funde! Dass eine römische Trasse bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung vom Legionslager bis zum Drususstein und weiter bis Weisenau führte, war bekannt. Jetzt allerdings wurde die Trasse gefunden. Münz- und Scherbenfunde wiesen auf die Zeit vom zweiten bis vierten Jahrhundert hin.

Somit können die Bewohner des Agrippa-Viertels mit Fug und Recht behaupten, dass sie auf geschichtsträchtigem Boden leben. Und das ist nicht alles: Sie leben auch – von Grün umgeben – ganz in der Nähe des Zentrums. Was will man mehr?

Immer auf dem Laufenden:
www.st-stephan-mainz.de

Ein buntes Haus für Kinder

Reggio, Hauptstadt der oberitalienischen Region Emilia-Romagna, Bischofssitz und moderner Industriestandort mit historischem Kern, ist etwas kleiner als Mainz. Einer der bekanntesten Söhne dieser Stadt heißt Loris Malaguzzi (1920–1994) – über ihn läuft die Verbindungslinie in die Agrippastraße 2, ins dortige Kinderhaus, das die Stadt 1997 baute. Fröhlich bunt leuchtet es aus dem Grün des Drususwalls hervor und beherbergt seit 1997 eine Initiative, die schon in den achtziger Jahren von Eltern gegründet wurde und offiziell „Kinderhaus Mainz e.V.“ heißt.

Wolle zupfen, Tüten kleben?

Sabine Hoffmann, eine Erzieherin aus den Anfangsjahren, erklärt: „Reggio ist eine Pädagogik, die in Italien – in Reggio – nach dem Krieg entstanden ist, als demokratische Strukturen aufkamen und die Eltern etwas anderes wollten als die üblichen Kindertagesstätten, wo die Kinder noch am Tisch saßen und Wolle zupften und Tüten klebten. Diese Pädagogik will seit den sechziger Jahren in Deutschland vor allem die Sinne der Kinder stärken, ihre Kritikfähigkeit und Selbständigkeit.“ Wichtigster Inspirator des Konzepts war besagter Loris Malaguzzi.

Grundgedanke dieses Kunstpädagogens: Das Kind muss als eigenständige Persönlichkeit gelten, die mit unbändigem Forschungsdrang und großer Kreativität begabt ist, die sich ihre Wirklichkeit selbst schafft und auf möglichst vielen Wegen, besonders aber kreativ-musisch und gemeinwesenorientiert, ihren Reichtum entfalten sollte. Religiöse Erziehung ist nicht Teil des Konzepts, das auch das Leben im Kinderhaus tagtäglich bestimmt.



Nicht nur das Haus ist farbenfroh, auch der Alltag der „Bewohner“ des Kinderhauses in der Agrippastrasse ist alles andere als grau – dank Loris Malaguzzi und seiner Reggio-Pädagogik.

Mangelware Erzieher

Das Miteinander von Kindern verschiedenen Alters zeigt sich im Kinderhaus in den drei Gruppen: jeweils rund 15 Kinder sind in der Krippe (ein bis drei Jahre), im Kindergarten (drei bis sechs) und im Hort (sechs bis zehn/zwölf). Zu jeder Gruppe gehören zwei Erzieherinnen und eine Hilfskraft (z. B. Praktikanten). Die auch in Grundschulen beklagte Abwesenheit männlicher Erzieher gilt auch für das Kinderhaus, wenn auch jungenspezifische Aktivitäten und Vorlieben beachtet werden.

Nachfrage übersteigt Angebot

Die Nachfrage nach Plätzen ist enorm. So seien letzstens, so Sabine Hoffmann, auf zwei Plätze fast hundert Bewerber gekommen. Die Auswahl erfolgt in solchen Fällen nach schon aufgenommenen Geschwistern, nach dem Verhältnis von Jungen und Mädchen, nach sozialer Familiensituation (z. B. alleinerziehende Mütter) oder nach den Möglichkeiten des Engagements der Eltern.

Denn die Eltern sind gefordert. Sie bestimmen in verschiedenen Gremien und gemäß dem Gründungsgedanken über die pädagogischen Schwerpunkte, sie planen und verwalten mit den Fachkräften, sie übernehmen sechs Mal im Jahr das Kochen des Mittagessens für alle Gruppen und helfen bei vielen Gelegenheiten.

Finanzierung erschwinglich

Die Finanzierung einer Unterbringung im Kinderhaus ist für Eltern erschwinglich, da jedem Kind ab zwei Jahren ein kostenfreier Platz zusteht. 150 Euro zahlt die Stadt dem Verein pro Monat und Kind, der elterliche Anteil liegt bei 70 Euro, wenn das Mittagessen in Anspruch genommen wird.

Da vor einigen Jahren Schimmelbefall im Haus entdeckt worden war, musste die Stadt es von Grund auf sanieren. Die mühevollen Monate ohne ihr Domizil verbrachten die Gruppen in den in der Nähe aufgestellten Containern; heute fühlen sich alle in ihren Räumen wieder pudelwohl.

Eltern in der Pflicht

Am Tag der offenen Tür, an einem Samstag im März, wimmelte es nur so von jungen Eltern und Kindern. Der große Zuspruch, den das Haus genießt, führt Sabine Hoffmann auch auf die ideale Lage im Drususwall-Park zurück, wo keine Straße den Auslauf behindert und kein Auto lärmt und droht. Da hält auch das geforderte und notwendige elterliche Engagement die Interessenten nicht ab. Sie selbst genießt ihren Beruf im Kinderhaus nach wie vor: „Nun bin ich schon dreiundzwanzig Jahre hier, und an keinem Tag war mir langweilig.“ sks

Wer war Willigis († 1011)?

Regina Heyder über den Erzbischof und Kirchengründer von St. Stephan



Nur wenige Kirchen stehen in so enger Beziehung zu einem Heiligen wie St. Stephan in Mainz zu Willigis. Neben Stephanus und Maria von Magdala ist der Mainzer Erzbischof ihr Patron. Am 23. Februar 1011 starb Willigis und ließ sich in der Kirche des Stiftes St. Stephan, das er um 990 gegründet hatte, begraben. Insgesamt 36 Jahre, länger als jeder seiner Vorgänger oder Nachfolger, hat Willigis das Bistum geleitet. Gleichzeitig stand er als Erzkanzler des Reiches in enger Verbindung mit den damaligen Herrschern.

Aufstieg zum Erzbischof

Geboren wurde Willigis um 940 in Sachsen, er stammte vermutlich aus dem niederen Adel. Den Beginn seiner Karriere verdankte er seinem Förderer Volkold, der Willigis an die Hofkapelle Kaiser Ottos des Großen vermittelte, wo er wichtige Verwaltungserfahrung sammeln konnte.

Im Jahr 975 ernannte ihn der Kaiser zum Erzbischof von Mainz, und Papst Benedikt VII. gewährte ihm ein Privileg, das den Mainzer Erzbischöfen eine

bislang nicht erreichte Stellung zusprach: Sie sollten bei der Königsweihe und Synoden den Vorrang vor allen anderen Amtsbrüdern des nordalpinen Reichsgebietes haben – hier standen die Mainzer Erzbischöfe nun an zweiter Stelle nach dem Papst (E .D. Hehl).

Vormund für Otto III.

983 nahm Willigis am Hoftag in Verona teil, auf dem Kaiser Otto II. seinen Sohn zum König wählen ließ. Anschließend geleitete Willigis den erst dreijährigen Thronfolger Otto III. zur Krönung nach Aachen. Unmittelbar danach traf in Aachen die Nachricht ein, dass Kaiser Otto II. in Italien überraschend gestorben war – und prompt wurde der Thronanspruch Ottos III. angefochten.

Bis zur dessen Mündigkeit (994) verteidigte Willigis, zunächst gemeinsam mit den verwitweten Kaiserinnen Adelheid und Theophanu, das Anrecht Ottos III. auf den Thron. Die im Dom- und Diözesanmuseum aufbewahrte Willigis-Kasel aus goldfarbener byzantinischer Seide ist ein Geschenk Theophanus und bezeugt die enge Verbindung des Erzbischofs zur Kaiserin.

Konflikte und Niederlagen

Die Zusammenarbeit unter kirchlichen Amtsträgern verlief auch vor 1000 Jahren nicht immer konfliktfrei. Willigis' Verhalten in allen Auseinandersetzungen zeugt von einem ausgeprägten Rechtsbewusstsein und dem Bestreben, einmal erhaltene Rechte der Mainzer Kirche zu verteidigen. Dennoch musste er es hinnehmen, dass Mainz 997 die Krönungsrechte an Aachen abtreten musste.

Am Marktportal des Mainzer Domes ist eine Inschrift angebracht, mit der Willigis selbstbewusst in direkte Konkurrenz zu Aachen tritt: „Als erster nach dem Tode des großen Kaisers Karl ließ Erzbischof Willigis wieder eine Flügeltür aus Metall anfertigen“. Der Mainzer Dom wurde am Tag der Weihe im Jahr 1009 ein Raub der Flammen und erst 1036 unter Erzbischof Bardo vollendet.

Knapp zwei Jahre nach dem verheerenden Brand starb Willigis und ließ sich in der von ihm gegründeten Basilika St. Stephan begraben. Zwei Dinge fas-

zinieren mich am Leben von Willigis. Zum einen waren ihm Aufstieg und Karriere keineswegs in die Wiege gelegt. Willigis wäre nie Erzbischof von Mainz geworden, hätte Volkold nicht seine Begabung erkannt, ihn unterrichtet und gefördert. Heute gibt es in St. Stephan in guter Volkold-Willigis-Tradition eine Hausaufgabenhilfe mit

über 20 Ehrenamtlichen. Sie unterstützen Kinder bei den Hausaufgaben und versuchen so, den in allen PISA-Studien festgestellten Zusammenhang von Elternhaus und Bildungschancen aufzubrechen.

Das Zweite: Unmittelbar nach dem Brand ließ Willigis den Wiederauf-

bau des Domes in Angriff nehmen – obwohl er sich bewusst war, dass er den fertigen Dom nicht mehr erleben würde. Seine Entscheidung gründete im Vertrauen auf eine solidarische Gemeinschaft und auf künftige Generationen, die den Bau vollenden und mit Leben füllen sollten.

Pontifikalvesper und Geocaching

Wie St. Stephan seinen Gründer Willigis feiert

Dass St. Stephan von Willigis gegründet wurde, hat die Kirche mit dem Dom gemeinsam – dass der große Mainzer Kirchenfürst in St. Stephan seine letzte Ruhe fand, hat sie dem Dom voraus. Der Grund dafür waren glückliche Umstände (wenn man das hier sagen darf), denn als Willigis 1011 starb, war die Bischofskirche erst wieder im Bau, nachdem sie bei der Einweihung abgebrannt war und er dort nicht begraben werden konnte. Was macht es da, dass keiner weiß, wo nun genau das Grab sich befindet?

Genau tausend Jahre also ist das her. Grund genug, dass die Gemeinde mit vielen Veranstaltungen an diesen außergewöhnlichen Mann erinnert:

Den **Auftakt** am Vorabend des Todestages, dem 23. Februar, machte Kardinal Lehmann **in einer feierlichen Pontifikalvesper** mit Texten, die 40 Jahre nach Willigis' Tod in St. Stephan entstanden waren. Auch am Todestag selbst zelebrierte der Bischof im Kreise des Domkapitels und musikalisch unterstützt von Domschola und Domorganist, die Messe in St. Stephan und würdigte Leben und Leistung ihres Gründers.

Gleich **sechs akademische Vorträge** (der letzte folgt am 16. Juni, siehe auch „Veranstaltungen“), gehalten von renommierten Mainzer Mittelalter-Fachleuten und in Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde, beleuchteten Willigis und seine Zeit von allen Seiten.

Eine große Breitenwirkung erzielte eine zwölfseitige **großformatige Sonderbeilage** der „Allgemeinen Zeitung“, mit der Willigis und die Gemeinde St. Stephan in Texten und Bildern Tausenden von Lesern auf den Frühstückstisch gebracht wurden.

Um den versteckten Schatz des Willigis zu finden, wurden modernste technische Mittel eingesetzt: Kinder und Jugendliche gingen in der Innenstadt auf **elektronische Schnitzeljagd**, „Geocaching“ genannt. Mit mobilen GPS-Navigationsgeräten mussten sie die Stelle orten, wo vorher die Gruppenleiter ein Objekt versteckt hatte, das wiederum auf eine weitere Stelle verwies, bis schließlich das Objekt der Begierde gefunden war.

Für ganze **Familien** war der **Ausflug im Mai** gedacht, der per Bus an den Fuß des Hunsrücks führte. Dort besichtigten die Besucher auf Willigis' Spuren die prächtige Ruinen-Anlage des Klosters Disibodenberg, das der Mainzer Heilige – wie auch St. Stephan und St. Viktor in Weisenau – als Stift gegründet hatte.

Seinen **Abschluss** wird das Jubiläumsjahr **im November** finden, wenn vor der Kirche eine lebensgroße, von einem privaten Spender gestiftete Bronze-Statue errichtet wird, die alle Besucher daran erinnern wird, dass hier der Erbauer des Doms und Gründer von St. Stephan seine letzte Ruhe fand. *sk*

Hier ist was los!

Donnerstag, 16. Juni, 19.30 Uhr

Vortrag von Dr. Helmut Hinkel: „Die Nachbarschaft am Gautorf“ – Geschichte der Pfarrei St. Stephan

Samstag, 20. August, 20 Uhr

Ein Abend hoch im Turm – zu Gast bei Türmer Schneider

Sonntag, 4. September

Sommerfest auf dem Kirchplatz

Sonntag, 18. September

Kirchweihfest und 30 Jahre Chagall-Seitenfenster
17 Uhr: Konzert

Mittwoch, 16. November, Buß- und Betttag, 19.30 Uhr

Politisches Gespräch: „Verfolgte Christen“ mit Ute Granold, MdB – in Zusammenarbeit mit der evangelischen Pfarrei Altmünster

Sonntag, 20. November, Christkönigsfest

11 Uhr: Gottesdienst
17 Uhr: Konzert der Kirchenchöre von St. Alban und St. Stephan

Gottesdienstzeiten:

Samstags 18 Uhr, sonntags 11 Uhr,
Mo, Mi, Fr 18.30 Uhr, Di 9 Uhr

Pfarrer:

Stefan Schäfer

Gemeindereferent:

Maria Sieben

Gemeindeassistentin:

Johanna Granieczny

Pfarrbüro:

Kleine Weißgasse 12, 55116 Mainz,
Telefon 231640

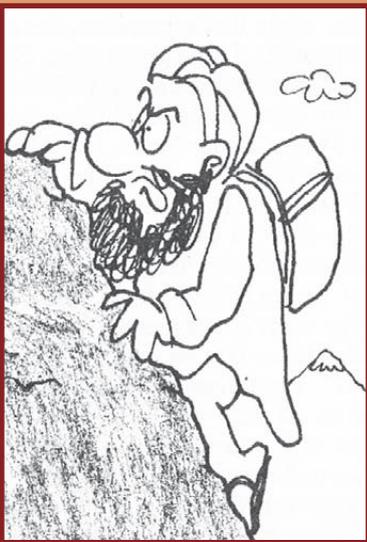
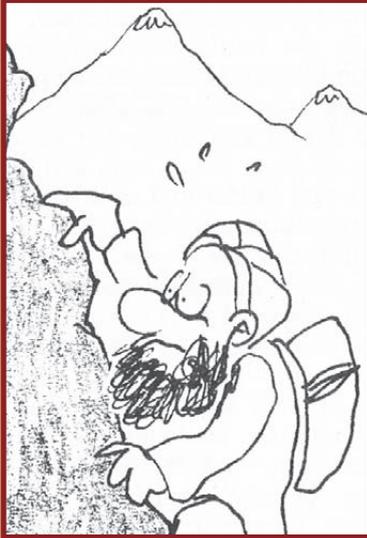
pfarrbuero@st-stephan-mainz.de

Öffnungszeiten:

Mo–Fr 10–12, 15–17 Uhr

Öffnungszeiten der Kirche, des Kreuzganges und des Schriftenstandes: täglich 10–17 Uhr

Das ist der Gipfel!



Aktiv mit 81 Jahren

Alles außer Küster: Günther Jordan spricht mit Pfarrer Schäfer

Er ist aus St. Stephan nicht wegzudenken. Seit Jahrzehnten vergeht kaum ein Tag, an dem er sich nicht irgendwo auf dem Gelände zu schaffen macht, seit ihn Pfarrer Klaus Mayer angeworben hat. Auch wenn Günther Jordan, Jahrgang 1930, heute vom „Pfarrer“ spricht, kann man davon ausgehen, dass immer noch Monsignore Mayer gemeint ist. Den Nachfolger bat er im Gespräch um Verständnis. Es seien eben prägende Jahre seines Lebens gewesen, die er an der Seite dieses „Stephanpfarrers“ verbracht habe.

Lieber Herr Jordan, können Sie sich noch erinnern, wie das mit Ihnen in St. Stephan angefangen hat?

Im Herbst 1967! Pfarrer Mayer wollte für drei Tage verreisen und hat meinen Vater gefragt, ob er in der Zeit nach dem Pfarrhaus und der Kirche sehen kann. Der hatte Schichtdienst und nur unter der Bedingung zugesagt, dass ich mitmachen würde. Damals war ich 37. Seitdem bin ich in St. Stephan.

Unsere Kirche hat Sie einfach nicht mehr losgelassen!

Ich habe hier jede Baustelle mitgemacht. Und das waren viele im Lauf der Jahre! Aber ich habe auch die alltägliche Hausmeisterarbeit gemacht. Der Pfarrer hat immer gefragt: „Herr Jordan, können wir das selbst ma-

chen?“ Er wollte nicht gerne fremde Leute im Haus haben. Auch heute noch bin ich fast täglich um halb acht in St. Stephan. Hier gibt's immer was zu tun. Bis ich 1990 mit 60 in Rente gegangen bin, war die Arbeit hier auch immer ein schöner Ausgleich zum Schichtdienst bei Opel. Irgendwann aber hab ich trotzdem zu Pfarrer Mayer gesagt: „Katholisch werd' ich aber nicht. Wir haben nur einen Herrgott.“ Sonst hätte ich auch noch den Küsterdienst mitmachen dürfen. Er hat das akzeptiert.

Wenn Sie zurückdenken – was sind die eindrucksvollsten Erinnerungen?

Als die Chagallfenster montiert wurden, durfte niemand in die Kirche. Nur der Pfarrer und ich. Als das erste Fenster feierlich eingeweiht wurde, hat ein jüdischer Kantor gesungen. So etwas hatte ich noch nie gehört – unvergesslich. Ich habe Gorbatschow bei seinem Besuch erlebt und seiner Frau die Hand gegeben. Auch Vava Chagall hat mich der Pfarrer mal vorgestellt: „Das ist Herr Jordan, unser 15. Nothelfer.“ Auch die Weihe unserer neuen Glocken hat mich sehr beeindruckt.

Ihre 81 Jahre merkt man Ihnen nicht an. Wie machen Sie das?

Als junger Mann habe ich viel Sport getrieben – im Eisenbahnersportverein. Wir sind oft Paddeln gegangen. Und vielleicht hat mich ja die Arbeit in St. Stephan jung gehalten. Ich habe hier schöne Zeiten erlebt. Und ich möchte das alles bis heute nicht missen.



Rasenmähen ist nur eine der vielen „kirchlichen“ Lieblingsbeschäftigungen von Günther Jordan

* alias Stegfried Kirsch

Steffen, der Turmfalke*

... pfeift auf Denglisch!

Die Geschäftswelt in der Gaugass hat's nicht leicht, sagen manche Inhaber – andere sind ganz zufrieden. Ob auch die Ladenbezeichnung beim Erfolg eine Rolle spielt?

Wenn ich vom Schillerplatz hoch fliege und die Namen an den Schaufenstern sehe, komme ich ins Grübeln. Da geht es sehr international zu. „Andau“ sieht französisch aus, ist aber ein altes deutsches Wort für „Senkloch der Kanalisation“ (für ein Lokal ein sehr gewagter Name). Bei „Niko Niko Tei“ lässt der große rote Punkt schnell auf die japanische Flagge schließen. „Style Corner“ muss etwas mit Stil und Mode zu tun haben, von Ecke (corner) aber weit und breit keine Spur.

Auf der anderen Straßenseite will „Terracottage“ entziffert sein (eine Frau hörte ich von „terrakottaasch“ reden). Es soll sicher eine italienisch-englische Sprachmischung sein und an Terracotta und cottage erinnern – nur: Was soll's heißen für Leute ohne Abitur? Noch mysteriöser wird's bei „Heaven's Gate“! Kein Ausstellungsstück hilft fürs Verständnis. Drei von sechs einzeln vorbeikommenden Passanten, die nach der Bedeutung gefragt wurden, mussten passen.

Auf Schottenhof-Höhe erblicke ich aus der Vogelperspektive „Barrio Alto“ und „Bodegas Ibericas“. Dass hier spanische Ausdrücke viele Kunden anziehen sollen („Oberstadt“ und „Iberische Weinhandlung“) ist in Ordnung, schließlich sind die Produkte auch spanisch. Selbst bei „Trading Post“ würde ich ein Auge zudrücken: Indianerschmuck wurde wirklich an den Handelsposten im Wilden Westen getauscht und verkauft. Der Zusammenhang zwischen „Rock'n'Road“ und Möbeln aus den fünfziger Jahren erschließt sich mir jedoch nicht.

Nichts gegen originelle Einfälle, die internationales Flair ins Leben bringen! Aber auf Denglisch pfeif

ich. Mir scheint, wer nichts zu sagen hat, sagt's am liebsten auf Denglisch! Muss das sein?

Sollen dabei Ältere oder des Englischen Unkundige ausgeschlossen werden, sollen Leser und Hörer in andächtiges Staunen versinken ob der sprachlichen Universalität? Will der Sprecher oder Schreiber nur seine Minderwertigkeitskomplexe überspielen?

Ist eine Verfassungsänderung zum Schutz der deutschen Sprache nötig, bevor diese als „wichtigster Faktor der Kultur und des Selbstverständnisses dieses Landes“ noch mehr verhunzt wird, wie Bundestagspräsident Lammert befürchtet? Da lob' ich mir doch die „Wise guys“ (so heißt sie tatsächlich, die deutsche Popgruppe ... leider), wenn sie ein inständiges Gebet nach oben schicken:

*Oh, Lord, please gib mir
meine language back,
ich krieg hier bald die crisis, man,
it has doch keinen Zweck.
Let us noch a word versteh'n,
it goes me on the Geist,
und gib, dass ‚Microsoft‘
bald wieder ‚Kleinweich‘ heißt.*



Was aussieht wie eine weiße Stele, ist in Wirklichkeit die „Plattform“ einer digitalen Diashow!

Neue Medien in alter Kirche

Mit einem großen Fest gingen am 22. Mai die Feierlichkeiten zum 75. Geburtstag unseres Kardinals zu Ende. Zelte und Stände von Hunderten von Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen und Initiativen aus dem ganzen Bistum belebten den Domplatz. Am einzigen Stand der Pfarreien der Innenstadt, dem von St. Stephan, konnten Besucher die beiden Schwerpunkte des Jahres im Gemeindeleben kennenlernen: das Gedenken an Willigis und den Erwerb einer neuen Orgel. Besonderes Interesse zog eine digitale Diaschau auf sich, die darüber informiert, wer Willigis war, welche Kunstschatze St. Stephan aufweist und welches Gemeindeleben sich auf dem Stephansberg entwickelt hat. Das Pult steht nun im Westchor der Kirche. sks

Mit dem Glauben Kasse machen?

Die Kirche und das liebe Geld (Nicht nur monetäre) Betrachtungen von Christoph Stille

An kaum einem Thema reibt sich die Öffentlichkeit so gern wie am Thema Kirche und Geld. Und wenn die Kirche (aus eigener Schuld) so unter Druck steht wie nach den Missbrauchsskandalen, dann muss man sich nicht wundern, wenn eine neue Runde im Streit um die Kirchensteuer ansteht und es dabei polemisch zugeht. Wie bei jedem anderen Thema ist man gut beraten, die Fakten zu klären, die Finanzverhältnisse transparent und offen darzustellen.

Haupteinnahmequelle ist die Kirchensteuer; sie bildet zum Beispiel im Bistum Mainz 60 % der Einnahmen. Das System wurde im 19. Jahrhundert geschaffen, als der Kirche in der Folge der Säkularisation mit umfassenden Enteignungen von Kirchenbesitz die ökonomische Basis entzogen worden war.

Für die weitere Finanzierung der kirchlichen Arbeit musste Ersatz gefunden werden. Das Recht zur Erhebung einer Kirchensteuer durch die Kirchen ist in der Weimarer Reichsverfassung und im Grundgesetz verfassungsrechtlich abgesichert. Von diesem grundsätzlichen Recht muss unterschieden werden, dass es der Staat ist, der sie einzieht.

Was dem Staat zu teuer ist

Darüber kann man diskutieren. Man sollte aber wissen, dass die Kirchen wiederum dafür bezahlen müssen, dass also ein Teil der Kirchensteuereinnahmen an den Staat zurückfließt. Natürlich zahlt der, der keine Lohn- und Einkommensteuer zahlt, auch keine Kirchensteuer. Wer nur ein kleines Einkommen bezieht, wird also nicht belastet.

Daneben gibt es Staatsleistungen an die Kirche; auch sie sind eine Folge der Enteignungen des 19. Jahrhunderts. In Verträgen zwischen den Einzellan-



dern und der Kirche wurden diese Leistungen vereinbart; es handelt sich also um Rechtsansprüche. Ihre Ablösung war schon in der Weimarer Verfassung vorgesehen, kam aber in einem umfassenden Sinn nicht zustande, weil der Staat dann viel Geld für eine Entschädigungszahlung hätte aufwenden müssen. Nach einer Studie wäre die Ablösesumme heute höher als 8,5 Milliarden Euro.

Gelegentlich hört man das Argument, durch staatliche Zahlungen müssten auch Religionslose für die Kirchen aufkommen. Aber das ist ein Scheinargument: Jede Steuerzahlerin und jeder Steuerzahler muss hinnehmen, dass aufgrund der politischen Mehrheitsentscheidungen in den Parlamenten Steuermittel auch für Zwecke aufgewendet werden, die sie/er nicht für richtig oder notwendig hält. So finanziert der strengste Pazifist mit seinen Steuern auch die Bundeswehr.

Verträge über Staatsleistungen schließt der Staat auch mit anderen Religionsgemeinschaften; es handelt sich also nicht um eine spezielle Form der Unterstützung nur für christliche Kirchen.

Mittel für soziale Aktivitäten

Darüber hinaus erhalten Kirchen Mittel aus dem staatlichen Haushalt für bestimmte soziale Aktivitäten, wie für Kindertageseinrichtungen, Krankenhäuser und Schulen. Dabei jedoch gelten für die Kirchen die gleichen Regelungen wie für vergleichbare Anbieter.

So weit die wesentlichen Fakten. Einer Diskussion über die Formen der Finanzierung und die Verwendung der Mittel sollte die Kirche nicht ausweichen. Aber auch ihre Gegner sollten mit offenem Visier streiten: Wer den Kirchen die Handlungsspielräume nehmen will, weil er die Sache, für die die Kirchen stehen, bekämpfen will, sollte sich nicht hinter Finanzierungsfragen verstecken.



Zu Gast beim Türmer

Er selbst hielt sich für „dumm, arm, gebrechlich und furchtsam.“ Andere meinten, eine „unbesiegbare, göttliche Faulheit“ habe ihn „für das Leben untauglich gemacht.“ Die Rede ist vom Türmer Hermann Kaspar Schneider, über dessen Lebensgeschichte man im August mehr erfahren kann.

Lebensuntauglich? Diese Diagnose konnte den Türmer Hermann Kaspar Schneider nicht davon abhalten, 82 Jahre zu werden und 50 davon (bis Mitte des 19. Jahrhunderts) im Turm von St. Stephan zu verbringen – allein als Witwer, aber doch in Gesellschaft von Hund und Gans.

Der Mainzer Kauz steht im Mittelpunkt eines „Abends im Turm“: Der auf gut dreißig Personen beschränkte Besucherkreis wird in Schneiders Tür-

merwohnung Geschichten aus seinem Leben – auch von ihm selbst geschriebene – zu hören bekommen.

Das Schicksal des Turmes selbst wird vorher in Bildern sichtbar gemacht und das vor zwei Jahren auf vier Glocken verstärkte Geläut in der Glockenstube besichtigt. „Zu Gast bei Türmer Schneider“ – am Samstag, 20. August. Näheres im Pfarrbüro unter 23 16 40 oder online: www.st-stephan-mainz.de, Stichwort „Kontakt“.

skS



So soll er ausgesehen haben, der Türmer von St. Stephan. Manch einem kam er gespenstisch vor!

Impressum Gott & die Welt, Stadtteil-Magazin

Herausgegeben vom Pfarrgemeinderat St. Stephan
 Redaktion: Siegfried Kirsch (skS, v. i. S. d. P.), Stefan Schäfer (sts),
 Christoph Stillemunke (cst) · Cartoon: © Hauck & Bauer
 Konzeption, Layout, Satz: frank & frei Werbeagentur, Wiesbaden
 Bildnachweise: Stadtarchiv (S. 3, 4 und 11), Siegfried Kirsch, Thomas Neger
 Auflage: 2.500 Exemplare · Erscheinungsweise: halbjährlich · Kontakt: Pfarrbüro

Gruppen

Bläserkreis

Martin Bäßler, Tel. 0 61 38 / 97 68 40

Besucherdienst in der Kirche

Katharina Schmidt, Tel. 5 42 66

Caritas

Besuchsdienst, Mittagstisch für
 Bedürftige, Hausaufgabenhilfe
 Reinhold Falta, Tel. 9 72 12 56
reinhold.falta@t-online.de

Gottesdienst-Musikgruppe

Maria Blumers, Tel. 23 11 67,
blumers@st-stephan-mainz.de

Kindergottesdienst-Gruppe

Regina Heyder, Tel. 94 51 856,
regina.heyder@uni-bonn.de

Kirchenchor

Jürgen Titze, Tel. 23 16 65,
juergen-titze@t-online.de

Messdiener

Ursula Blumers, Elena Kampmann,
 Katharina Schuster, Tel. 23 11 67

Ökumenischer Gesprächskreis

Pfarrer Stefan Schäfer, Tel. 23 16 40,
ste.schaefer@gmx.de

Orgelbauverein

Christian Schmitz
schmitz.mainz@web.de

Pfadfinder

Daniel Schulte, Tel. 46 38 101
leiterrunde@dongreif.de

Pfarrgemeinderat

Maria Blumers, Tel. 23 11 67,
blumers@st-stephan-mainz.de

Redaktion „Gott & die Welt“

Siegfried Kirsch, Tel. 1 43 26 50,
kirsch.mainz@gmx.de

Seniorenkreis

Gisela Fleckner, Tel. 22 49 29

Teekreis

Jutta Stichel, Tel. 57 38 71,
jutta.stichel@gmx.de

Verwaltungsrat

Hermann Wolters, Tel. 57 25 04,
h.wolters-mainz@t-online.de

Es ist eine Kunst – und ein Vergnügen!

Alessandra Nobilia, ihre Galerie „arte]n“, Synergie-Effekte und ein angekündigter Liebesroman

Es geht nicht mehr ohne: Wenn in der Wirtschaft Aktivitäten oder Beziehungen gemeint sind, die sich gegenseitig befördern, dann muss das Wort „Synergie-Effekte“ her. So auch bei Alessandra Nobilia, die am unteren Ende der Gaustraßen-Arkaden seit einem halben Jahr eine kleine Kunst-Galerie betreibt, wo sie hauptsächlich zeitgenössische Kunst ausstellt und verkauft.

Den Ort hat sie wegen der „Synergie-Effekte“ bewusst gewählt: Zwei Türen weiter oben arbeitet Galerist und Maler Mark Hellbusch mit kräftig-grellen Farben, noch mal zwei Eingänge weiter bietet die ART Mayence eher traditionelle Gemälde und Skulpturen an – und am oberen Ende der Straße schließt die Galerie am Gautor die Reihe der Kunsthandlungen ab. Als Ausstellerin ist Alessandra Nobilia

bisher die fleißigste. Von Februar bis Mai zeigte sie eindrucksvolle Collagen von Nikola Jaentsch, danach monochromatische, geometrisch konstruierte Arbeiten von Ulrich Otto, der die Grundfarbe Blau in vielen Nuancen abwandelt. Zur Mainzer Museumsnacht am 18. Juni mit dem Thema „Farbe“ wird ebenfalls das Blau zur Basis einer Installation werden, die Thomas Neger aus Mannheim dem himmlischen Blau der Chagall-Fenster gewidmet zu haben scheint. Mit „arte]n“ hat die älteste Einkaufsstraße der Stadt wieder ein junges Unternehmen aufzuweisen, dessen Inhaberin kaum 30 Jahre alt ist und – nach ihrem Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literatur kaum überraschend – bald ein Buch veröffentlichen wird. Ein Liebesroman soll es werden ... mehr wird nicht ver-raten!



Erlesenes

von Siegfried Kirsch und
Christoph Stillemunke



Der Stolz von St. Stephan, der Trumpf des Mainzer Fremdenverkehrs, das letzte und größte, in Deutschland einzige Glaskunstwerk Chagalls – zerstört! Damit drohen Erpresser, um sich ein paar Millionen zu verschaffen. Hauptkommissar Sikorski und seine Kollegen sind in Bedrängnis, denn das Ultimatum läuft unerbittlich ab, zudem sind drei Morde aufzuklären, die in letzter Zeit im Budenheimer Wald geschahen. Es geht wild zu in diesem 320 Seiten starken Krimi. Dass der Autor in seiner Stadt zuhause ist und sie detailreich schildert, bedeutet für den Leser des Stephansviertels einen großen Wiedererkennungszug. Ob Martinsstraße, Kästrich, Gaustraße – alles stimmt.

Die Handlungsstränge verschlingen sich und lösen sich, wobei die Verfolgung der Mörder mehr Raum einnimmt als die Gefahr für die Fenster. Ein Schuss Psychologie, eine alltagskonforme Sprache, für jeden Strang eine spannende und abschließende Verfolgungsjagd: alles Zutaten eines Krimis, der sommerliches Lesevergnügen garantiert. sks

Jürgen Heimbach. *Chagalls Rache.*
Leinpfad Verlag Ingelheim, 2011

Der „Zahn der Zeit“ in Form von Verkalkungen hatte deutliche Spuren hinterlassen, aber seit August 2010 strahlt er wieder: der Mainzer Fastnachtsbrunnen am Schillerplatz. Eine Sanierung war nach über vierzig Jahren überfällig. Sie war auch technisch aufwändig und stellte hohe Anforderungen an das handwerkliche Können der Ausführenden, damit bei der Beseitigung der Kalkablagerungen nicht auch die Figuren beschädigt wurden. Das erfährt man in diesem Buch. Über die Entstehung

des Brunnens – ein Geschenk von Ludwig Eckes – und das künstlerische Programm seines Schöpfers Blasius Spreng schreibt Peter Krawietz; stadtbekanntere Fassenachter wie z.B. Friedrich Hoffmann, Hans-Peter Betz und Dr. Rudi Henkel, aber auch Herbert Bonewitz, liefern amüsante und lesenswerte Beiträge und ihren speziellen Blick auf den Fastnachtsbrunnen (der wirklich besser Narrenturm genannt würde, da schließe ich mich Herbert Bonewitz an). Besonders hervorzuheben sind die ausgezeichneten Fotos von Klaus Benz, zum Teil Vergleichsfotos, die den Sanierungsbedarf sehr deutlich zeigen; besonders aber ab Seite 84 die wunderschönen Einzelaufnahmen von Figuren. Ein rundum gelungener Band, herausgegeben von den Ludwig und Peter Eckes-Familienstiftungen, die in der Tradition des Stifters auch die Restaurierung ermöglicht haben, wofür man dankbar sein muss. stk

Sprudelnde Mainzer Lebensfreude.
Der Fastnachtsbrunnen.
Mit Photographien von Klaus Benz,
Verlag Hermann Schmidt, Mainz 2011